

Rituale und Zusammengehörigkeitsgefühl

VOM ABERGLAUBEN AUF UND HINTER DER BÜHNE

Spricht man vom Aberglauben, geht es in der Regel um Rituale. Rituale sind meistens sinnvolle Handlungen, die zur Gewohnheit gemacht und dann so überliefert wurden. Mit der Zeit verloren sie ihren ursprünglichen Sinn. Im KLEINEN LEXIKON DES ABERGLAUBENS von Ditte und Giovanni Bandini werden »Rituale als Richtschnur zur Einhaltung von Traditionen und zur Weitergabe von alten Sitten über Generationen hinweg« beschrieben. Der Aberglaube selber wird von Dieter Harmening in seinem WÖRTERBUCH DES ABERGLAUBENS als jener Glaube bezeichnet, »der und in den Dingen verborgene, rational nicht begründbare, anonyme oder personifizierte Kräfte vermutet«. Aber was hat der Aberglaube mit dem Theater zu tun?

Von Bertolt Brecht wird kolportiert, dass er sehr abergläubisch gewesen sei. Gerade der Weltverbesserer und Marxist, der das wissenschaftliche Theaterzeitalter ausgerufen hatte, soll dem finsternen Theaterglauben angehängt haben!

Aber warum darf man auf der Bühne nicht pfeifen, nicht essen, keine Hüte oder Mäntel tragen, sofern sie nicht zur Ausstattung der Schauspieler gehören? Die Erklärungen für diese abstrusen Regeln sind – vor allem für die Außenstehenden – nicht immer nachvollziehbar. Sie enthalten erfahrungsgemäß so viel Aberglauben wie die Theatersitten selber.

Pfeifen auf der Bühne gehört sich deshalb nicht, weil es ein schlechtes Omen darstellt. Pfeift man auf oder hinter der Bühne, pfeift das Publikum am Premierenabend die Vorstellung aus, so der Aberglaube. Das Pfeifen, so die logische Erklärung, wurde vor der Erfindung von Funkgeräten und Walkie-Talkie zur Verständigung unter Bühnentechnikern genutzt. Ein unbedachter Pfiff kann daher auch bewirken, dass die falsche Kulisse heruntergelassen wird.

Für die gegenseitigen Flüche und Verwünschungen vor der Premiere (»Hals- und Beinbruch« zu wünschen oder »Toi, Toi, Toi«, verbunden mit dreimaligem Spucken über die linke Schulter) gibt es die plausible Erklärung, dass im Theater das trügerische Gefühl von Sicherheit, den Erfolg bereits in der Tasche zu haben, sehr gefährlich sein kann. Ein Schauspieler, der mit der Empfindung die Bühne betritt, dass von vorneherein alles gelingt, wird selten eine gute Vorstellung spielen. Jeder Schauspieler muss sich nämlich die Liebe des Publikums Abend für Abend erspielen. Die Bühne ist nämlich kein privater Ort. Daher muss man dort dem üblichen Schlendrian des (Theater)Alltags den Kampf ansagen. Denn nur mit äußerster Konzentration und Wachsamkeit kann man für sich den Erfolg einheimen.

Nicht gerne auf der Bühne gesehen sind auch Pfauenfedern. Wegen ihres augenartigen Musters werden sie oft mit dem bösen Blick in Verbindung gebracht. Der Aberglaube besagt nämlich, dass Menschen, die vom bösen Blick getroffen werden, meistens Unheil erleiden. Puppen sollen stets mit dem Gesicht nach unten auf den Requisitentisch gelegt werden.